Freies Spiel und Bindung an Bezugspersonen

Frühe Förderung aus erziehungswissenschaftlicher Sicht

Text: Margrit Stamm

Der Aufsatz zeigt auf, welcher Bildungsbegriff hinter der Frühen Förderung steht, weshalb sie immer mit der Bindung an Bezugspersonen zusammen gedacht werden muss und weshalb das freie Spiel die beste Frühförderstrategie ist.

Das zwanzigste Jahrhundert hat die Kindheit als eigenständige Lebensphase entdeckt. Erstmals wurden Rechte der Kinder formuliert, in der UN-Kinderrechtskonvention international fixiert und ihre weltweite Durchsetzung angestrebt. Eines dieser Rechte ist das Recht auf Bildung. «Bildung von Anfang an» oder «Bildung ab Geburt» sind häufig verwendete Leitgedanken, welche diesen Bewusstseinswandel zum Ausdruck bringen. Verstärkt durch die internationalen PISA-Studien und die lediglich mittelmässigen Leistungen der 15-jährigen Jugendlichen, führte er in der Folge zur Forderung, Kinder seien früher zu fördern und der Schuleintritt vorzuverlegen. In der Zwischenzeit ist diese Forderung mit HarmoS eingelöst worden. Spätestens ab dem Schuljahr 2015/16 soll die obligatorische Schule durch die Integration des Kindergartens mit dem vollendeten vierten Lebensjahr beginnen.

Heute wird die frühe Kindheit zunehmend als bedeutsame Phase in der individuellen Bildungsbiografie eines Menschen erkannt

Frühe Förderung, Frühförderung oder frühkindliche Bildung?

Heute wird die frühe Kindheit zunehmend als bedeutsame Phase in der individuellen Bildungsbiografie eines Menschen erkannt und als erster Schritt im Prozess des lebenslangen Lernens begriffen. «Frühe Förderung» steht somit im Zentrum vielfältiger Bemühungen, wobei in der Öffentlichkeit auch Begriffe wie «Frühförderung» oder «frühkindliche Bildung» verwendet werden.

Frühkindliche Bildung ist allerdings nicht das Gleiche wie Frühe Förderung oder Frühförderung. Die im Auftrag der UNESCO-Kommission verfasste Grundlagenstudie «Frühkindliche Bildung in der Schweiz» (Stamm et al., 2009) zeigt auf, worum es im Wesentlichen geht: um die ganzheitliche und umfassende Anregung aller Sinne innerhalb und ausserhalb der Familie. Unter «Früher Förderung» wird dabei die gezielte Unterstützung von Kapazitäten verstanden, die im Kind anlagemässig vorhanden sind. Dazu gehören beispielsweise Sprachförderkurse, Babyschwimmen, Frühförderungsvideotheken etc. «Frühförderung» hat hingegen in erster Linie eine kompensatorische Funktion. Gemeint ist damit, dass Kinder in den Bereichen gefördert werden sollen, in denen sie im Vergleich zu gleichaltrigen Kindern in ihrer Entwicklung zurückbleiben.

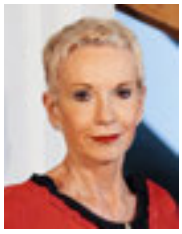
Keiner dieser drei Begriffe meint die Vorverlagerung schulischer Bildungsangebote in die frühe Kindheit, damit Drei- und Vierjährige schon lesen und rechnen lernen oder sich Wissen und Können aneignen können. Auch nicht gemeint ist die Umwandlung von Krippen und Kindertageseinrichtungen in «Vor-Schulen», so wie dies zunehmend vor allem in Grossstädten geschieht. Auch in den Köpfen vieler Eltern und nicht selten des pädagogischen Fachpersonals bekommt das instruktionale, schulähnliche Lernen jedoch immer mehr Auftrieb.

Frühkindliche Bildung und ihre theoretischen Grundlagen

Innerhalb des Begriffs «frühkindliche Bildung» lassen sich grob drei Ansätze unterscheiden: die Selbstbildung, die «Ko-Konstruktion» und die Befähigung (Stamm & Edelmann, 2013):

- *«Selbstbildung»:* Basierend auf dem Bildungsbegriff von Wilhelm von Humboldt geht dieser Ansatz davon aus, dass der Mensch nicht gebildet werden kann, sondern sich selbst bilden muss. Jeglicher erwachsenengesteuerte Kompetenzerwerb wird deshalb als unnötige Einengung des Kindes verstanden. Erwachsene sind lediglich diejenigen, welche Lern- und Entwicklungsumgebungen arrangieren.
- *«Ko-Konstruktion»:* Dieser Ansatz versteht Bildung als zweckgerichteten Prozess, der sich in einem spezifisch sozialen Kontext vollzieht. Kinder und Erwachsene sind aktiv beteiligt. Gesellschaftliche Anforderungen finden ihren Niederschlag in der frühkindlichen Bildungsförderung, und zwar in der Einforderung von Basiskompetenzen, welche Kinder erwerben sollen, um für den Schuleintritt gut gerüstet zu sein.
- *«Befähigung»:* Dieser Ansatz integriert den Befähigungsansatz *(«Capability Approach»)* in Anlehnung an Martha Nussbaum und Amartya Sen (Heckman, 2007). Danach sind grundlegende menschliche Fähigkeiten keine angeborenen Eigenschaften und bedürfen deshalb der Fürsorge und der Förderung. Gerade weil im Gegensatz zu privilegierten Kindern benachteiligte Kinder auf aktive

Margrit Stamm,
Prof. Dr./Professorin emerita an der Universität Fribourg, ist Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education in Bern.



Unterstützung, gezielte Anregungen (z.B. durch das Fachpersonal in Kitas) angewiesen sind, sollen Fachkräfte nicht lediglich auf den Gedanken der «Ko-Konstruktion», sondern auf den Begriff der Befähigung setzen.

Die drei unterschiedlichen Ansätze verdeutlichen, dass sich Eltern, Fach- und Lehrkräfte in ihren Förderabsichten sehr unterschiedlich verhalten, je nachdem, welchem Bildungsbegriff sie sich verpflichtet fühlen. Wer auf Selbstbildung setzt, wird sich auf die Bereitstellung anregender Umgebungen konzentrieren, während dem eine Orientierung am Ko-Konstruktionsgedanken eher mit einer Moderatorenrolle einhergeht. Steht jedoch der Befähigungsansatz im Zentrum – so wie dies eine chancengerechte Förderung notwendig macht –, dann muss sich eine Fachperson in erster Linie fragen, wie sie die Kinder befähigen kann, sich für die Lerngegenstände tatsächlich zu interessieren.

Bildung braucht Bindung

Überblickt man die Diskussion zur Frühen Förderung in den letzten zehn Jahren, so wird deutlich, dass sie sich fast ausschliesslich auf die Bereitstellung von Krippenplätzen, die Professionalisierung des Personals oder auf die Qualität von Kinderkrippen konzentriert hat. Nahezu unberücksichtigt geblieben ist jedoch das grundlegende Element, damit ein Kind sich überhaupt bilden oder gebildet werden kann: die Bindung an seine Bezugspersonen. Bindung ist nicht nur eine angeborene Grundlage des Menschen, sondern auch ein Erfordernis für eine gute kindliche Entwicklung. Heute wissen wir aus der Forschung zur Genüge, dass ein erfolgreicher Schuleintritt nicht allein auf ausreichende kognitive Fähigkeiten oder eine sinnvolle sprachliche und mathematische Förderung angewiesen ist, sondern ebenso auf emotionale und motivationale Grundlagen. Diese basieren auf Bindungsbeziehungen, die für den kindlichen Wissenserwerb und die Bildungsentwicklung wichtig sind. Bindungsbeziehungen prägen Lernfreude und Anstrengungsbereitschaft, welche zu den grundlegenden Kompetenzen für eine erfolgreiche Schullaufbahn gehören.

Bindung muss deshalb Grundlage für Bildung sein. Daraus folgt, dass kleine Kinder Betreuungsbedingungen brauchen, welche Bindungsqualitäten und Bindungsbeziehungen garantieren. Dies gilt sowohl für zu Hause als auch für die ausserfamiliäre Betreuung. Bildung kommt nicht allein durch Frühe Förderung oder ausserfamiliär organisierte Kurse zustande, sondern erst dann, wenn emotionale, sicherheitsgebende Beziehungen zu nahestehenden Personen vorhanden sind. Wenn somit Bindung eine so wichtige Grundlage für Bildung, also für alle Fördermassnahmen, darstellt, dann stehen insbesondere auch familienergänzende Institutionen vor einer besonderen Herausforderung: nicht nur ihrer formalen Betreuungspflicht nachzukommen, sondern auch den Aufbau sicherer Beziehungen zu den ihnen anvertrauten Kindern garantieren zu können.

Das Spiel hat einen schweren Stand

Ob ein Kind tatsächlich krank ist, erkennt man daran, wenn es nicht mehr spielen mag. Sobald es ihm besser geht, kommt die Lust daran zurück. Darüber sind sich nicht nur Experten, Eltern und Politiker einig. Auch viele Studien haben die enorme Bedeutung des Spiels als wichtigster Massnahme zur Frühen Förderung aufgezeigt. Das Spiel kleiner Kinder ist der entscheidende Entwicklungsmotor und ein Signal für ihr Wohlbefinden.

In der Realität sieht es anders aus. Gerade der starke Fokus auf die Frühe Förderung hat dazu geführt, dass viele Eltern und nicht selten auch Lehrkräfte Kitas und Kindergärten als Orte zum Lernen verstehen, in denen das erwachsenengesteuerte Aneignen von Wissen und Können im Vordergrund stehen solle. Spielen gilt dann als Zeitverschwendung oder als unnützes Tun, weshalb es durch «sinnvollere Beschäftigungen» und vor allem durch den Begriff «Lernen» ersetzt werden müsse.

Für solche Überzeugungen gibt es viele Gründe. Der vielleicht wichtigste und entscheidendste ist der, dass viele Produkte und Angebote auf den Markt gekommen sind, welche den Eltern – aber auch dem pädagogischen Fachpersonal – weismachen wollen, dass man nie früh genug beginnen könne, dem Kind «spielerisch» erste Lese-, Mathematik- und auch Fremdsprachenkenntnisse beizubringen. Dies sei der Schlüssel für den späteren Schulerfolg, und man könne so «ein Leben lang für Vorsprung sorgen». Solche Botschaften haben Eltern sehr wohl gehört. Viele konzentrieren sich deshalb schon früh darauf, ihren Nachwuchs viel Zeit in Förderkursen verbringen zu lassen und auch die Zeit zu Hause zu strukturieren und die Kinder anzuleiten (Stamm, im Erscheinen).

Bindung stellt eine wichtige Grundlage für Bildung – also für alle Fördermassnahmen – dar

Dass das Spiel unnütz und sinnlos sei oder dass es sich beim Spielen und Lernen um unterschiedliche Phänomene handle, ist eine längst überholte Sichtweise. Spielen und Lernen gehören immer zusammen. Je spielhaltiger das Lernen im Vorschulalter ist, desto nachhaltiger ist es. Engagiertheit im Spiel ist Voraussetzung für gelingende Bildungsprozesse. Es erstaunt deshalb kaum, dass alle Kinder fürs Leben gern spielen, die Gelegenheiten hierzu jedoch oft fehlen.

Spielunfähige Kinder

Hierfür gibt es zwei Gründe. Der erste liegt darin, dass die Zeit, welche kleinen Kindern heute für das Spielen zu Hause und im Kindergarten zur Verfügung steht, in den letzten 20 Jahren um bis zu einem Drittel zurückgegangen ist (Bertram, 2013). Kinder verbringen heute einen Grossteil ihrer Zeit in institutionalisierten und überwachten Kursen. Der zweite Grund liegt in der dominierenden Angst- und Sicherheitskultur unserer Gesellschaft. Sie führt viele Eltern dazu, ihre Kinder keine Sekunde mehr aus dem Auge zu lassen und deshalb das Spiel zu unterbinden. Eine derart eingeschränkte Bewegungsfreiheit, die kontinuierliche Kontrolle durch Erwachsene und, damit verbunden, die mangelnde Anregung kreativer Fähigkeiten führen dazu, dass es immer mehr Kinder gibt, die spielunfähig sind, oder wenn sie spielen, dann zu banal. Deshalb schöpfen sie ihr Potenzial bei Weitem nicht aus (Hauser, 2013). Spielen muss gelernt werden, und dafür brauchen Kinder genug Zeit. Nur so kann das Spiel zum Entwicklungsmotor für das Lernen werden und damit einen Bildungswert jenseits früher institutionalisierter

Zu den Bildern

Troll Waldkrippe und Waldkindergarten

Einen Wurzelstock in ein Piratenschiff und einen abgeknickten Ast in eine Bäckerei verwandeln oder eine mit Tannenzweigen gefüllte Mulde in ein Eichhörnchennest verzaubern – der Wald eröffnet eine unbegrenzte Spiel- und Fantasiewelt. Der Bewegungsdrang kann ausgelebt und Naturphänomene können direkt erlebt und begriffen werden. Für den Schwerpunkt zur Frühen Förderung hat Holger Salach die vielfältigen Sinneserfahrungen der Kleinen im Wald festgehalten. Wir danken allen Beteiligten ganz herzlich!
www.troll-waldkinder.ch
www.holgersalach.ch

Förderprogramme bekommen. Dass Spielen durch geschickte Impulse der Erwachsenen angeregt werden kann, ist jedoch viel zu wenig bekannt.
Auch die Forschung unterstreicht den hohen Wert des freien Spiels uneingeschränkt. Es ist für Kinder die wichtigste Lernsituation im Hinblick auf ihre gesunde emotionale, soziale, geistige und körperliche Entwicklung. Gut dokumentiert ist auch, dass Frühe Förderung, die von Erwachsenen gesteuert, getaktet und kontrolliert wird, nicht im Sinne einer ganzheitlichen Entwicklungsförderung ist. Kinder, die spielorientierte Vorschulangebote besuchen und von ihren Eltern zu Hause im freien Spiel gefördert werden, haben einen doppelten Vorteil: Sie sind später gleich gut oder besser im Lesen und verfügen über bessere intellektuelle Fähigkeiten, und sie werden zu ausgeglicheneren jungen Menschen. Deshalb sollte jedes Kind die Chance haben, in einer solchen Umwelt aufzuwachsen.

Chancen und Grenzen Früher Förderung

In der Schweiz ist noch viel zu tun in der Frühen Förderung. Sie sollte zu einem entscheidenden Bestandteil eines zukunftsfähigen Bildungssystems und gleichzeitig eine wesentliche Voraussetzung für Chancengerechtigkeit am Start des Bildungsweges werden. Frühe Förderung ist deshalb als erste Bildungsstufe zu verstehen, nicht bloss als unverbindlicher Beginn, sondern als alles tragende Basis. Kinder müssen erzogen und betreut werden, aber sie sollen bereits in den ersten Lebensjahren auch Bildung erfahren und gezielt in ganzheitlichem Sinn lernen können. Dies ist jedoch nur möglich, wenn Bindungserfahrungen als wichtige Grundlage für Bildungsmöglichkeiten verstanden werden und dem Spiel seine zentrale Bedeutung als wichtigster Frühfördermassnahme wieder zugestanden wird.

Gerade aus solchen Gründen ist Frühe Förderung keine isolierte Aufgabe der Familie und der vorschulischen Institutionen, sondern auch eine solche der Bildungs- und Sozialpolitik. Sie sollte deutlicher als bis anhin aufzeigen, was gute Frühe Förderung im Sinne des Bildungsgedankens ist.

Literatur

Bertram, H. (2013). Reiche, kluge, glückliche Kinder? Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Weinheim: Beltz Juventa.

Hauser, B. (2013). Spielen. Frühes Lernen in Familie, Krippe und Kindergarten. Stuttgart: Kohlhammer.

Heckman, J. (2007). The economics, technology, and neuroscience of human capability formation. Proceedings of the National Academy of Sciences, 104, 13250–13255.

Stamm, M. et al. (2009). Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der UNESCO-Kommission Schweiz. Fribourg: Departement Erziehungswissenschaften.

Stamm, M. & Edelmann, D. (Hrsg.) (2013). Handbuch frühkindliche Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Fachverlag.

Stamm, M. (erscheint 2016). Perfekte Eltern – perfekte Kinder. München: Piper.